MONACENSIA

DFG

Verbundkatalog Kalliope

In: National-Zeitung (Basel). 8.12.1936.

Das Film-Museum.

Mann, Klaus

New York, 1936-12-08

Nutzungsbedingungen
Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.
Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.
Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use
The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Visual Library

hochmodernen Schiffen, mit der Auffaugung der Arbeitslosigkeit auf lange Zeit hinaus verbunden

um die bekannte friedliche Expansion: wo man ist, da ist man — und was man hat, das hat man!

Fahne des Herzogtums Oldenburg, das unter der Bevölkerung und den Journalisten leb-

Simpson soll in einem Gespräch mit dem König ihm

Das Film-Museum

Von Klaus Mann (New York)

Filme haben eine kurze Lebensdauer. Ein paar Wochen lang — oder höchstens während einiger Monate — werden sie von aller Welt gekannt, um dann von aller Welt vergessen zu werden. Manchmal erinnern wir uns mit Wehmut an schöne Filme aus der guten stummen Zeit. „Die freudlose Gasse", mit Asta Nielsen, Werner Krauß und mit einer Garbo, die noch etwas finster und unbeholfen wirkte... Die großen literarischen Experimente des stummen Films, die Nielsen als Hamlet, die Nielsen als Wedekinds Lulu. Wie lang ist das her! Wer erinnert sich noch? Irgendwo muß es einen Film-Friedhof geben. Film-Friedhöfe gibt es sicherlich viele: es sind alle die Orte, wo alte Filme vergessen werden und verstauben. Ich weiß aber nur von einem Film-Museum, von einer Film-Bibliothek. In New York hat man «The Museum of Modern Art Film Library» eingerichtet; denn man ist nicht ohne Sinn fürs Historische in diesem Erdteil mit der kurzen Historie. Den Leuten hier imponiert alles, was die Patina des Vergangenen hat — und wenn es auch nur eine dreißig oder vierzig Jahre alte Patina ist. Ein Film aus dem Jahre 1893: das ist wie ein Ungeheuer aus der Eiszeit. — Nicht ohne Feierlichkeit versammelt man sich eines Abends in den bedaglichen Clubräumen des Film-Museums, um sich Ungeheuer solcher Art zu betrachten.

Es herrscht eine andächtige Stimmung, so wie wenn ein Künstler alte Musik auf den wunderlich schmalbrüstigen, edlen und unvollkommenen Instrumenten der versunkenen Epoche erklingen läßt. Sieh an! — denkt man zunächst —: das hat die Menschen dieser längst dahingegangenen Zeit zu rühren vermocht! Und: sieh an — denkt man später—: es rührt auch uns noch, es erregt auch uns noch ... Die Menschen haben sich vielleicht gar nicht so sehr viel verändert.

Der Vorführung folgen Reden. Ein junger Mann mit Brille — Direktor des Museums — gibt erläuternde Berichte über seine Tätigkeit. Nach ihm spricht ein alter Herr aus Hollywood — ehrwürdiger Veteran der Filmindustrie. Von der frühen Zeit des Films plaudert er wie von einer heroischen Epoche. Da er drollige Anekdoten über die Zwischenterte, auf die der stumme Film angewiesen war, zum Besten gibt, wirkt es, als erzähle er von jenen Tagen, da man in die Kriege noch mit Pfeil und Bogen zog, und über die Meere noch in Segelschiffen reiste. Der alte Herr spricht vorzüglich —: überhaupt ist es bemerkenswert, wie diese Amerikaner öffentlich zu reden verstehen: nachlässig, die Hände in den Taschen, dabei pointiert und mit gutem Sinn für komische wie für pathetische Wirkungen. Die Kunst des öffentlichen Redens ist hier fast ebenso allgemein wie im neuen Rußland, wo jeder Arbeiter zu ihr erzogen wird... Aber, ich wollte von den alten Filmen erzählen.

„Die Enthauptung der Königin Mary von Schottland" («Produced by the Edison Co.») stammt aus dem Jahre 1893. Der ganze Schrecken dauert höchstens zwei Minuten lang. Man sieht die arme Königin auf die Knie sinken; man sieht einen Henker mit gräßlicher Gebärde das Beil schwingen. Dann fällt das Haupt des fürstlichen Opfers: man sieht das Haupt wirklich fallen, es ist eine recht geglückte und ziemlich grausige Trickaufnahme. Der Zuschauer sieht sich den krassen Vorgang an, wie eine bewegte Gruppe aus der Wachsfiguren-Schreckenskammer. In der Tat ist der kleine Film «The Execution of Mary Queen of Scots» eine Schaubuden-Angelegenheit. Etwas anderes war das Kino damals nicht und wollte es auch nicht sein.

Schaubuden-Angelegenheit — aber von der lustigen Sorte — ist auch der nächste Bildstreifen: „Waschtag-Aufregungen" (1895). Spielzeit: anderthalb oder zwei Minuten. Ein paar Weiber stehen bei ihren Waschtrögen; ein kleiner Junge springt die Treppe herunter und stößt — nicht aus Ungeschicklichkeit, sondern aus muntrer Bosheit — den Waschtrog um; die Weiber schlagen — halb jammernd, halb lachend — die Hände über den Köpfen zusammen. Aus kleinen Scherzen so harmloser Art entwickelte sich allmählich die große Filmkomödie...

Der nächste Film, der uns vorgeführt wird, ist aus dem Jahre 1902 und hat schon ganz anderen Rang. Er heißt „Die Reise zum Mond", und ist inszeniert und ausgestattet von Georges Méliès. Der Fortschritt von den Zweiminuten-Scherzen zu Méliès' Filmphantasien ist erstaunlich. Der französische Regisseur antizipiert die Arbeiten seiner „surrealistischen" Pariser Kollegen von heute: anderseits aber auch den Typus des großen utopisch-konstruktiven Films, mit dem Fritz Lang seine Weiterfolge hatte. Mit einem bewundernswerten Instinkt erkennt dieser wirkliche Pionier der Filmkunst die spezifisch filmischen Möglichkeiten für das Phantastische und das Groteske. Méliès' kleiner Märchenfilm hat ganz die Atmosphäre eines intimen Pariser Spektakels um die Jahrhundertwende: Ballettmädchen tanzen und werfen Kußhände, wenn das Projektil, in dem die Professoren mit komischen Bärten sitzen, zum Monde abgeschossen wird. Auch auf dem Monde gibt es gleich wieder Ballett — dort streicht einen Reigen von widrigen Mondteufeln, die sehr unheimlich hüpfen und springen, und sich in Rauch und Flammen auflösen, wenn man ihnen einen leichten Schlag versetzt. Auf alle scheinwissenschaftlichen Effekte à la Jules Verne wird konsequent verzichtet. Das Ganze ist heiter, leicht, witzig. Es ist ein reizender kleiner Film; er gehört zu den wenigen poetischen Filmen, die ich je gesehen habe.

Während man die „Reise zum Mond" mit einem wirklichen und lebhaften Vergnügen sieht, betrachtet man den „Großen Zugüberfall" (1903 Edison Company.) nur mit historischem Interesse. Dabei ist dieser «Great Train Robbery» technisch auf einem viel höheren Niveau als die liebenswürdige Phantasie des Georges Méliès. Die naive Mord- und Räubergeschichte hat schon viele Vorzüge des großen Wildwest-Reißers — die rapid fortschreitende Handlung, die unbekümmerte Derbheit des Humors —: nur alles noch unfertig, unausgebildet, mehr eine Möglichkeit als eine Erfüllung.

Ganz und gar grotesk — aber unabsichtlich grotesk — ist ein Passionsstreifen aus dem Jahre 1905: „Faust". Hier erscheint der Held der deutschen Tragödie als ein jammernder alter Rabbi — im Kaftan, mit spitzem Bart —; und er lamentiert über die Qual des zwiel- und zuwenig-Wissens, wie ein Wucherer über das falsche Pfandstück, das man ihm gebracht. Gleich ist auch der Teufel da, und er ist ein fetter Ballettänzer, der die absurdesten Sprünge macht, und da er sich in einen Hund verwandelt, ist es nicht der Pudel, dessen Kern man kennt, sondern ein großer, treuherziger Schäferhund. Am schönsten wird es, wenn das Gretchen in Erscheinung tritt: sie ist noch dicker als selbst Mephisto, aber natürlich viel tugendsamer als der. Man möchte gerne das Schauspiel bis zum Ende sehen; leider bricht es ab, nachdem der alte Rabbi sich in einen schmucken Opernhelden in weißen Trikots verwandelt hat und nachdem der Böse, in einem Glorienschein aus bengalischen Flammen, in Gretchens Stube eingetreten ist, um dort das Käfichen mit Geschmeide zu deponieren.

Der „Faust", über den wir so gerne noch lange gelacht hätten, bricht ab; die „Königin Elisabeth" aber dürfen wir bis zum Ende sehen. Und das ist gut: den die Königin Elisabeth ist keine andere als Sarah Bernhardt, und eben dieser Film — er stammt aus dem Jahre 1911 — ist es, der aus dem Kino zum erstenmal einen Ort machte, das ein anständiger Amerikaner, ohne sich zu schämen, betreten durfte. Der Ruhm der großen Sarah kam dieser neuen, zweifelhaften, noch nicht durchgesetzten Kunstart, dem Film, zugute. Der Film wurde plötzlich salonfähig, da die Bernhardt gerufen hatte, zu filmen. — Und wie dankbar sind wir ihr dafür, daß sie es tat! Wir haben Kainz nicht gesehen, und die Duse nicht; nun sehen wir doch wenigstens — im Filmmuseum — den Schatten der Sarah Bernhardt. Freilich: es ist nur ein Schatten, der sich auf eine wunderlich übertriebene, hastige, beinah zappelnde Art bewegt; und es fehlt die Stimme, und es fehlt der Blick — denn damals gab es ja noch keine Großaufnahme. Aber manchmal meinen wir doch — an irgendeiner Geste, irgendeiner Haltung — diese Schauspielerin zu erkennen, von deren Kunst Generationen erschüttert waren. Manchmal plötzlich steht sie da, wie eine Königin — und sie ist doch schon ziemlich dick, und wenn sie geht, bemerkt man, daß mit ihrem Beine etwas nicht in Ordnung ist. Selbst in der